

Ökumene in postfaktischen Zeiten

Ehrenpromotionen für Wolfgang Huber und Karl Lehmann

Von Martin Schirmers

Bochum „Diskurs und Vielfalt“: Beides kennzeichnet Wissenschaften, und es beschreibt auch die ökumenischen Beziehungen zwischen den Kirchen. Bei der Verleihung der Ehrenpromotionen der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum an den früheren evangelischen Berliner Bischof Wolfgang Huber und Kardinal Karl Lehmann zogen sich die Begriffe Diskurs und Vielfalt wie ein roter Faden durch die Veranstaltung.

Teresa Berger, Liturgiewissenschaftlerin an der Yale University in den USA, hob in ihrer Laudatio das ökumenische Grundeinverständnis Hubers und Lehmanns hervor, das sich deutlich von aktuellen Tendenzen in den USA abhebe. Dort drifteten die Kirchen auseinander, und statt eines „Mitgestalten der Gesellschaft aus christlichem Glauben heraus“ grassiere eine „Benedikt-Option“: Aus Protest gegen gesellschaftlich-politische Realitäten zögen sich Christen wie einst der Ordensgründer aus Nursia von der Welt zurück. „Ich kenne in den USA niemanden, der wie Sie als Theologen und Kirchenmänner Respekt erfährt“, sagte Berger an Huber und Lehmann gewandt.

Der international renommierte evangelische Kirchenhistoriker Christoph Marschies von der Humboldt-Universität in Berlin plädierte in seinem Festvortrag für eine wissenschaftliche Theologie auf einem hohen methodischen und inhaltlichen Niveau. Lehmann und Huber hätten gezeigt, dass der Wurzelgrund ihres Bekenntnisses Objektivität und Rationalität der Theologie als Wissenschaft in keiner Weise beeinträchtigt. Theologie, so Marschies weiter, sei „Theologie für die Gesellschaft“ und kein akademischer Elfenbeinturm. Lehmann und Huber seien sich einig, dass die Kirche nicht nur Anwalt der Schwachen, sondern auch Anwalt der Versöhnung der ganzen Gesellschaft sei. Wo Fakten, Toleranz und Pluralismus grundsätzlich infra-

ge gestellt würden, komme der Theologie biblisch gut begründet eine wichtige Begrenzungsfunktion zu, um konkurrierende Wahrheitsansprüche zu befrieden. Marschies warb schließlich für die großen Themen der Theologie und zitierte Lehmann: „In einem zweiten Leben als Theologe würde ich vieles über Bord werfen an breiter, umfangreicher Gelehrsamkeit und viel intensiver über Gott nachdenken, einschließlich des dreifaltigen Gottes.“

Huber richtete in seinem Vortrag den Blick auf eine „Ökumene des Indikativs, auf das, was uns bereits gegeben ist“. Die ökumenische Gemeinschaft stehe nicht zur Disposition, sie sei vielmehr mit dem Bekenntnis „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ bereits gegeben. Huber zeigte sich überzeugt: „Wenn unsere Kirchen gemeinsam Christus als das versammelnde Zentrum bekennen, werden unterschiedliche Akzente dieses Zentrum nicht in Frage stellen, sondern zum Leuchten bringen.“

Eine nüchterne *Tour d'Horizon* der Ökumene und ihrer Nachhaltigkeit unternahm Kardinal Lehmann. Maßgebliche Dialogergebnisse seien nicht rezipiert worden und könnten in Vergessenheit geraten, kritisierte er. Mit Harding Meyers „In-via-Erklärung“ (2003) forderte Lehmann, „Erreichtes“ müsse festgehalten und kirchlich bejaht und das noch nicht Erreichte markiert werden, denn: „Es genügt nicht, viele Ergebnisse anzuhäufen. Sie müssen auch einer verbindlichen Beurteilung und Vereinbarung zugeführt werden.“ Die Kirchenleitungen müssten konsequent in die einzelnen Etappen eingebunden werden, um verbindliche Entscheidungen herbeizuführen. Dazu seien in den Kirchen „institutionelle Orte zur Koordinierung der Ergebnisse“ mit entsprechender Vollmacht nötig. Lehmann ermunterte dazu, sich auf den Weg zu machen und dabei „keine Angst vor Umwegen, Holzwegen oder auch manchmal Irrwegen“ zu haben. Das Ziel sei entscheidend. ●